

Trotz und Trauer – Die dritte Phase der Corona-Krise

Trotz der schrittweisen Öffnung des öffentlichen Lebens nimmt in den letzten Wochen das Unbehagen und das Wutpotential zu. Wir befinden uns derzeit in einem eigentümlichen Übergangs- oder Zwischenzustand, der die dritte Phase der Corona-Krise charakterisiert. Im Tiefeninterview beschrieb eine Frau ihren derzeitigen Gemütszustand mit den Worten: „Es kann so nicht bleiben und es wird nicht so wie es mal war.“ Vieles ist zwar jetzt wieder möglich, etwa der Restaurant-Besuch, die Shoppingtour im Viertel oder das Schauen von Geisterspielen. Aber all diese Erlebnisse bleiben auch geisterhaft, sie haben nicht die Sinnlichkeit und Intensität wie vor der Corona-Zeit. Der Alltag läuft, aber gedämpfter und ohne die großen Aufschwünge oder Abschwünge, die dem Leben früher seine Würze und Dramatik gegeben haben.

Diese Phase birgt viele Enttäuschungen. Diejenigen, die unter dem Lockdown gelitten haben, weil sie ihre Sicherheit, ihre Struktur und ihre Lebensfreude verloren hatten, sind jetzt enttäuscht. Ihre Hoffnung, dass sie durch Disziplin nach einer zeitlich umgrenzten sozialen Fastenzeit wieder in das bewährte alte Leben zurückkehren könnten, hat sich nicht erfüllt. Enttäuscht sind aber auch diejenigen, die sich - weitgehend frei von existentiellen Sorgen - in eine Art Corona-Biedermeier eingerichtet hatten. Sie haben während des harten Lockdowns eine entschleunigte Zeit genossen, in der das Hamsterrad endlich einmal kollektiv angehalten wurde. Ruhe und Müßiggang wurden für sie zur lebensrettenden Bürgerpflicht. Ohne schlechtes Gewissen durften sie einen Gang runterschalten, sich auf das für sie Wesentliche konzentrieren oder sich ihren Herzensprojekten widmen. Ihre insgeheime Hoffnung, dass das Corona-Sabbatical noch Monate anhalten wird, hat sich auch nicht erfüllt.

Eigentlich ist das jetzt eine Zeit des Trauerns und Loslassens, denn die schmerzliche Gewissheit nimmt zu, dass es vielleicht nie mehr so wird wie es früher war: „Früher war gestern und ab heute ist morgen“ konstatiert mit wehmütigem Elan ein Mann im Interview. Ein Prozess des Betrauerns wäre jetzt vielleicht hilfreich, um Abschied zu nehmen von dem was unser Leben über Jahrzehnte bestimmt hat. Wer seine Traurigkeit zulässt, wird empfänglicher für Trost und er schafft seelisch Raum für Zuversicht und die Vision von einem anderen Leben nach Corona.

Derzeit verwandeln jedoch viele Menschen ihre Trauer in Trotz und Wut. Ihre Wut wird gespeist und gesteigert durch eine dreifache

Entmündigung, die sie erlebt haben. Die erste Entmündigung ging von dem unfassbaren und unsichtbaren Virus aus, gegen das sie sich nicht wehren konnten. Die zweite Entmündigung erfolgte durch den Lockdown: sinnbildlich hat Vater Staat beziehungsweise Mutter Merkel ihren Bürgern Hausarrest verordnet und Freiheitsrechte eingeschränkt. Die dritte Entmündigung brachte die Maskenpflicht, die buchstäblich als „Bevormundung“ erlebt wird. Der Mundschutz wird zwar von den meisten diszipliniert getragen, sie löst aber ein großes Befremden aus. Denn sie signalisiert weniger den Schutz der Mitmenschen, als potentielle Aggressivität und Feindseligkeit. Denn Masken und Maulkörbe trugen früher Bankräuber und bissige Hunde. Die Maske ist daher zu einem unhöflichen Höflichkeitsstandard geworden, der mehr ertragen als getragen wird. Sie fungiert als Corona-Mahnmal, das uns stets daran erinnert, dass wir in einem permanenten Ausnahmezustand leben.

Viele, die jetzt gegen die Maßnahmen aufbegehren, wollen sich mit diesem Übergangs- oder Ausnahmezustand nicht abfinden, sondern unvermittelt in die alten Zustände zurückkehren. Sie richten ihre Wut gegen den Staat und suchen zu beweisen, dass seine Maßnahmen vollkommen falsch oder grob überzogen sind und daher umgehend rückgängig gemacht oder ignoriert werden müssten. Die schnelle Rückkehr in die alten Verhältnisse versprechen auch die Verschwörungs-Theorien. Denn sie identifizieren einen geheimen Verursacher der Corona-Krise und setzen auf das Hoffnungsprinzip „den Schuldigen erkannt, Gefahr gebannt“.

Die Mehrheitsgesellschaft sollte sich jedoch hüten, die Zweifler und die Wut pauschal zu verurteilen. Das würde die alten Spaltungsprobleme und gegenseitigen Wertschätzungsdefizite in der Gesellschaft nur verstärken. Jeder kennt auch die eigenen Zweifel und Ambivalenzen im Hinblick auf eine angemessene Bewältigung der Krise. Zweifel, Enttäuschung und Wut können sich verhärten und uns lähmen. Sie können aber auch ein erster Schritt zu einer Trauerarbeit sein, die ermöglicht, das seltsame Schicksal Corona anzunehmen und sich auf eine neue Zukunft auszurichten.